

TEIL III: Die post-patriarchale Utopie des *Marvel Cinematic Universe*

Der zweite von Sony und Marvel Studios produzierte Solofilm des über komplizierte Wege ins MCU zurückgekehrten Spider-Man alias Peter Parker (Tom Holland) schließt Phase 3 nominell ab und bildet den Epilog der *Infinity Saga*, der einen ersten Blick auf eine Welt ohne Tony Stark wirft. *BLACK WIDOW* erscheint mit mehr als einjähriger Verspätung im Sommer 2021 als erster Kinofilm von Phase 4, dem bereits einige Serien auf Disney+ vorausgegangen sind. Die Ereignisse des Films spielen sich jedoch zwischen *CAPTAIN AMERICA: CIVIL WAR* und *AVENGERS: INFINITY WAR* ab, erst eine kurze Szene im Abspann bringt die Handlung zurück in die diegetische Gegenwart von Phase 4. In diesem Sinne fällt es leicht, *BLACK WIDOW* als letzten Nachsatz im Männlichkeitsdiskurs von Phase 3 zu verstehen.

Auch *SPIDER-MAN: FAR FROM HOME* und *BLACK WIDOW* betreiben eine Zitationspolitik in der Art, die ich in Teil I entlang der *IRON MAN*-Filme beschrieben habe, jedoch eröffnen beide Filme Fenster zu unterschiedlichen Genrekosmen. Wie schon sein Vorgänger *SPIDER-MAN: HOMECOMING* aus dem Jahr 2017 macht *FAR FROM HOME* kein Geheimnis daraus, dass sich der Film als Modernisierung des Hollywood Teen Movies der 1980er Jahre verstanden wissen will. Den maßgeblichen Orientierungspunkt bilden dabei die Filme von John Hughes und Howard Deutch, bzw. die von diesen ausgebildete ›John Hughes-Ästhetik‹. Waren die in Filme von Hughes und Deutch in den 1980ern bei Kritiker:innen und dem jugendlichen Zielpublikum gleichermaßen beliebt, wurden sie post-#MeToo deutlich kritischer betrachtet. *SPIDER-MAN: FAR FROM HOME* wird vor diesem Hintergrund als ein Versuch gelesen, die ›John Hughes-Ästhetik‹ im Superheld:innenfilm wiederentstehen zu lassen, ohne den Sexismus und die Homophobie der Vorbilder zu reproduzieren. Dies dient nicht alleine dem ästhetischen Vergnügen, sondern ist Teil einer über den gesamten Film ausgebreiteten Verwerfung von Vaterfiguren.

Was die ›John Hughes-Ästhetik‹ für *SPIDER-MAN: FAR FROM HOME* ist, sind die *JAMES BOND* 007-Filme für *BLACK WIDOW*. In einer Zeit, in der hitzig darüber diskutiert wird, wer als Nachfolger:in für Daniel Craig in der Rolle des Agenten im Geheimdienst ihrer (inzwischen: seiner) Majestät in Frage käme – *Idris Elba?* *Gillian Anderson?* –, beantwortet *BLACK WIDOW* die ungestellte Frage, wie eine feministische Bond-Rezeption aussehen könnte. Das Weltbedrohungsszenario, das von einem nahezu klassischen Bond-Schurken mit sowjetrussischen Wurzeln und Verbindungen in die höchsten Kreise ausgeht, ist hier nicht viel mehr als das narrative Grundgerüst, innerhalb dessen der Film

sich mit Themen wie der Überwindung patriarchaler Autorität, reproduktiven Rechten, sexueller Gewalt, weiblicher Solidarität und Wahlfamilien auseinandersetzt. *BLACK WIDOW* demonstriert, dass ›Diversität‹ und ›Repräsentation‹ sich nicht darin erschöpfen dürfen, das Geschlecht (bzw. die Hautfarbe) einer Figur zu ändern, sondern ein Neu-denken von narrativen Inhalten und Strukturen, aber auch von ästhetischen Strategien erfordert. Darüber hinaus, das eint *SPIDER-MAN: FAR FROM HOME* und *BLACK WIDOW*, stehen auch hier die Vaterfiguren bzw. Vaterersatzfiguren vollzählig zur Disposition: Sie sind grausame Tyrannen oder nutzlose Versager, dazwischen gibt es wenig Spielraum.

Den Schluss dieses Teils bildet ein Ausblick in Form einiger Thesen, die ich zur Diskussion freigeben möchte. Anhand einiger Schnapsschüsse versuche ich hier, einzelne Charakteristika zu bestimmen, die mir für den gegenwärtigen Superheld:innenfilm ausschlaggebend scheinen, und Tendenzen zu identifizieren, deren weitere Entwicklungen sich bislang noch nicht absehen lassen. Ich ziehe hier weitere Beispiele heran, sowohl aus Phase 4 als auch aus den umliegenden Franchisen, um gewisse Bewegungen innerhalb des Genres besser verdeutlichen und zeigen zu können, wie auch in nicht von Marvel Studios produzierten Filmen und Serien um Superheld:innen der lange reproduzierte Standard des ›klassischen Superhelden als hegemoniale Männlichkeit‹ an Bedeutung verliert und diese ihre eigenen post-patriarchalen Utopien entwerfen.